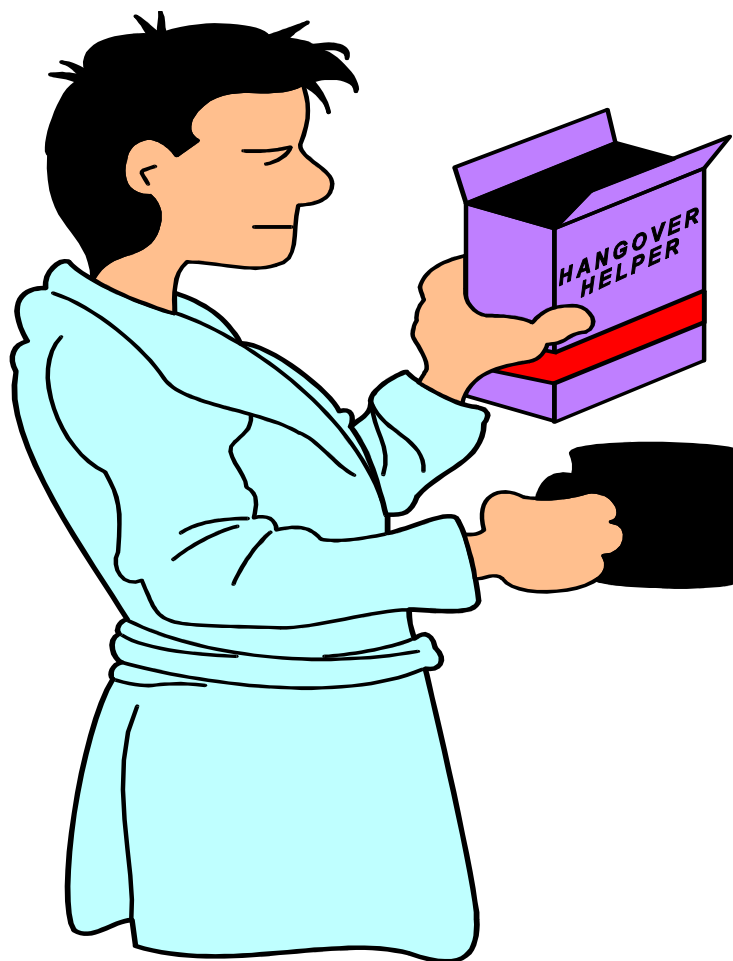


Das neue Europa:



Was ist ökumenisch drinnen?

Weltgebetstag der Kinder 1995

Seite 13

Bischof Bernhard Heitz im Gespräch

Seite 14

Inhalte dieser Nummer



| | |
|--|----------|
| Inhalte dieser Nummer und Impressum auf | Seite 2 |
| Editorial siehe | Seite 3 |
| SCHWER ● PUNKT | |
| ist die Ökumene im neuen Europa ab | Seite 4 |
| Die Ökumene und das neue Europa, ein Beitrag von Matti Peiponen | Seite 4 |
| Mägde im Herrenhaus Europa von Gabriele Kienesberger und Renate Mercsanits | Seite 6 |
| Ach Europa! Ein Seufzer von Albert Brandstätter | Seite 8 |
| Auftrag und Schicksal von Kardinal Franz König | Seite 11 |
| Neues aus der Ökumene-Szene ist zu lesen auf | Seite 12 |
| Zum Weltgebetstag der Kinder 1995 | Seite 13 |
| Im Gespräch mit Österreichs neuem altkatholischen Bischof Bernhard Heitz | Seite 14 |
| Personen, die (uns) ökumenisch bewegen, erwähnen wir noch auf | Seite 5 |
| Hinweise auf Veranstaltungen finden sich auf | Seite 18 |
| Photos von der 35 Jahr-Feier des Ökumenischen Jugendrates gibt's auf | Seite 19 |
| Abschließend ein Gedicht auf der letzten | Seite 20 |

Impressum



Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Ökumenischer Jugendrat in Österreich.

Alle: Liechtensteinstraße 20, 1090 Wien.

Redaktion: Thomas Hennefeld, Wolfgang Martinek.

Mitarbeiter/innen dieser Nummer:

Albert Brandstätter, Gabriele Kienesberger, Renate Mercsanits, Matti Peiponen, Eva Repits.

Druck:

HTU, Wiedner Hauptstraße 8-10, 1040 Wien.

Layout: Wolfgang Martinek.

Einzelpreis: öS 20,--

Jahresabo 1994: öS 60,--

Bankverbindung:

PSK, BLZ 60.000, Kto.Nr. 92,016.277

Mitgliedsorganisationen des Ökumenischen Jugendrates sind:

Altkatholisches Jugendwerk, Arbeitsgemeinschaft Katholischer Jugend Österreichs, Evangelisches Jugendwerk in Österreich, Evangelische Studentengemeinde in Österreich, Internationaler Christlicher Jugendaustausch, Jugendrat H.B., Katholische Jungschar Österreichs, Methodistische Jugend in Österreich und Syrisch-Orthodoxe Jugend. Beobachterstatus hat die Jugendarbeit der Baptistengemeinden.



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,



"die Kirche" ist wieder in den Schlagzeilen, leider nicht mit den erfreulichsten, leider nur die römisch-katholische Kirche. In den letzten Wochen haben sich viele kluge Menschen zu Wort gemeldet, wenn es um das vatikanische Kommunionverbot für wiederverheiratete Geschiedene ging. Und letztendlich muß man ja schon erleichtert aufatmen, wenn sich die römisch-katholische Bischofskonferenz nicht auf eine gemeinsame Linie einigen kann und die Verantwortung für pastorales Vorgehen in den einzelnen Diözesen beläßt. Bleibt zu hoffen, daß Menschen in Zukunft wieder wichtiger erachtet werden als Vorschriften. Mein persönlich liebster Zuruf in Zeiten wie diesen

heißt "Kirche aushalten!" (das ist übrigens der Titel des Leitartikels in der letzten Herder Korrespondenz). Mit dieser Ausgabe beenden wir ein Jahr, das für diese Zeitung ein Jahr der Umstellung war: Neben dem Face-Lifting haben wir das inhaltliche Konzept umgestellt und sind nur mehr auf Abonnement-Basis erhältlich. Die spärlichen Rückmeldungen, die wir erhalten haben, ermutigen uns, auf diesem Weg weiterzugehen. Wir freuen uns aber weiter über jede Zeile unseres Publikums, jede Kritik bringt uns weiter.

Ich wünsche Dir/Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und viel Gutes für das neue Jahr.

Wolfgang Martinek

Von der 35 Jahr-Feier des Ökumenischen Jugendrates haben wir in der letzten Ausgabe ausführlich berichtet.

Mehr Photos von diesem Ereignis gibt es auf Seite 19 zu sehen.



Inserat



Tja, eigentlich sollte und könnte hier tatsächlich ein Inserat stehen. Schließlich werden die Beiträge von **Ökumene & Jugend** viermal im Jahr in **ganz Österreich** von gut **tausend** Menschen gelesen. Wer also Interesse daran hat, eine neue Zielgruppe engagierter Leserinnen und Leser zu erreichen, möge sich bei der Redaktion melden. Natürlich freuen wir uns auch über einen entsprechenden Unkostenbeitrag ...

Die Ökumene und das neue Europa



Von Matti Peiponen, Pastor der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Finnland und seit Sommer 1994 neuer Generalsekretär des Ökumenischen Jugendrates in Europa.

Erst vor kurzem gab es heftige Diskussionen über die politische Integration Europas. In Österreich, Finnland, Schweden und Norwegen haben die Völker die Pros und Kontras eines Eintretens in die Europäische Union abgewogen. Zumindest hier in Finnland haben die Verfechter eines EU-Beitritts die wirtschaftlichen Vorteile betont, die durch die Mitgliedschaft für das Land erwartet werden. Die Europäische Union geht jedoch weit über die ökonomische Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedsstaaten hinaus, sie hat bereits konkrete Schritte für das Werden einer politischen Union und vielleicht auch einer Verteidigungsunion gesetzt. Die EU ist nicht allein im Interesse von Handel, Industrie, Unternehmern und Geschäftsleuten. Es steht mehr auf dem Spiel.

Wirken sich Europäische Union und der gesamte europäische Integrationsprozeß auf die Kirchen in Europa aus? Wird dieser Prozeß das ökumenische Denken und Handeln stärken oder wird er mehr Barrieren zwischen Protestanten, Katholiken und Orthodoxen in Europa hervorbringen? Wie wird die Zukunft ökumenischer Jugendarbeit aus dem Gesichtspunkt der europäischen Integration aussehen?

1. Wir sind ein Teil Europas.

Die Kirchen haben in vielfältiger Weise die Geschichte Europas beeinflußt, vor allem im Bereich des europäischen Denkens, euro-

päischer Werte und europäischer Kultur. In unserem Kulturkreis stützt sich die Ethik auf die Zehn Gebote des Alten Testaments und Jesus' Bergpredigt. Die Kernpunkte wie Gerechtigkeit, Menschenrechte, Frieden/Krieg haben ihre Wurzeln im christlichen Glauben. Allerdings müssen wir zugeben, daß sich dieser Einfluß - menschlich oder christlich in der eigentlichen Bedeutung dieser Worte - nicht immer sehr positiv ausgewirkt hat.

Dieser historische Punkt ist die Hauptursache dafür, daß die Kirchen Teil des Europäischen Integrationsprozesses sind. Ich wage zu sagen, daß die Kirchen und die Christen diese europäische Erweiterung nicht ignorieren, sondern sich aktiv daran beteiligen sollen. Gerade jetzt sollten wir nachdrücklich die ethischen Aspekte der wirtschaftlichen Integration betonen. Ferner haben wir als Christen einiges zu Umwelt, zu Wachstum, zum Migrationsproblem etc. zu sagen. Das ist der Hauptgrund dafür, daß die Kirchen in Europa bereits in Brüssel nachstoßen.

Sie tun dies nicht in den selben Büros: Die Römisch-Katholische Kirche hat ihre eigenen Büros, die Protestanten haben ihre gemeinsam mit den Orthodoxen im Ökumenischen Zentrum in Brüssel.

Wie sehr können diese Büros tatsächlich die europäische Politik beeinflussen? Diese Büros sind ja nur ein kleiner Tropfen im Meer tausender anderer Lobbying-Büros in Brüssel. Das heißt, diese Art

der Anwesenheit kann für die Kirchen nicht genügen. Deshalb müssen sie den Kontakt sowohl mit EU-Verantwortlichen als auch auf nationaler Ebene anstreben.

Die Kirchen müssen sorgfältige Überlegungen anstellen, wie sie sich der EU und anderen europäischen Strukturen gegenüber verhalten wollen. Es gibt mehrere Optionen: Eine wäre, überhaupt nicht zu reagieren. Das würde bedeuten, daß die Kirchen die Entwicklung der Europäischen Integration den Politikern und Beamten der EU überlassen. Die zweite Option ist zu reagieren, d.h. abwarten und danach die Fälle anzuschneiden. Das ist ein völlig passiver Weg des Umgangs mit Problemen, und es ist nicht leicht, irgendeinen Input zu geben, seitdem in den europäischen Strukturen alles so schnell abläuft. Die dritte Option ist es, zu handeln, das bedeutet: Die Kirchen versuchen, die Politik zu beeinflussen, Vorschläge zu bringen, Lobbying zu betreiben oder "eintreten für" (advocate), ein Terminus, den die ökumenischen Büros anstelle von Lobbying bevorzugen.

2. Ökumenische Annäherung an die Europäischen Strukturen.

Als Christen und als Vertreter der Kirchen in Europa müssen wir fragen, welche Auswirkungen die Europäische Integration auf die ökumenische Arbeit in Europa haben wird.

In der Ökumenischen Bewegung haben wir immer versucht, den Akzent auf globales Denken und lokales Handeln zu legen. Aus diesem Gesichtspunkt sollte die EU und die gesamte Europäische Integration keinen in sich geschlossenen Problembereich darstellen. Die Kirchen in Europa haben seit den 50er-Jahren, als die Konferenz der Europäischen Kirchen (KEK) gegründet wurde, eng zusammengearbeitet. Dennoch müssen wir unsere kritische Stimme erheben, wenn die EU eine "geschlossene Gesellschaft" zu werden droht, zu der nur die reichen westlichen Länder Zugang haben. Wir müssen die europäischen Politiker an die globale Verantwortung und die Bedeutung lokalen Tuns in jenen Punkten erinnern, die mit Migration, Flüchtlingen, ethnischen Minderheiten, Randgruppen etc. verbunden sind.

In der Europäischen Union wird ökumenisches Denken und Handeln als positives Mitwirken an der Integration verstanden. Daher brauchen die europäischen Kirchen eine gemeinsame Strategie und eine miteinander abgestimmte Politik des Umgangs mit europäi-

schen Strukturen. Konkrete Pläne sollten mit der Römisch-Katholischen Kirche ebenso gemeinsam geschmiedet werden wie mit den protestantischen und orthodoxen Kirchen.

3. Ökumenische Jugendarbeit und das Europa der Zukunft.

Der Europäische Integrationsprozeß hat für die Jugendarbeit in Europa viele neue Chancen eröffnet. Daher ist es nur verständlich, daß viele Jugendorganisationen die europäische Dimension ihrer Arbeit in den nächsten Jahren vordringlich behandeln wollen. Die Frage ist nur, wie die Position christlicher Jugendorganisationen in diesen Strukturen aussehen wird.

Christliche Jugendorganisationen sind zunehmend daran interessiert, ein Teil der europäischen Jugendstrukturen zu sein. Dies trifft zu auf ICYE, WSCF, YMCA, YWCA und den EYCE, die Organisation, für die ich arbeite. Ich denke, daß diese Art der Einbindung aufgrund der intellektuellen und materiellen Ressourcen, welche diese europäischen Jugendstrukturen den christlichen Orga-

nisationen bieten können, notwendig ist. Andererseits ist es unsere Sorge, wie offen und flexibel diese Strukturen dem östlichen Europa gegenüber sein können oder gegenüber jungen Menschen, die in Europa am Rande der Gesellschaft leben müssen.

Für die christlichen Jugendorganisationen ist es notwendig, zusammenzuarbeiten, den Informationsaustausch auszubauen und eine gemeinsame Vorgangsweise den europäischen Jugendstrukturen gegenüber, in denen das Arbeiten und Agieren für Einzelne sehr schwer ist, zu finden. Diese Art der Zusammenarbeit wäre auch ein guter Weg, die Kooperation zwischen diesen Organisationen zu intensivieren. Wir brauchen jede Menge Ermutigung und Unterstützung, unsere Aufgaben in einem Europa, das sich wandelt und uns in den nächsten Jahren mit enormen Herausforderungen konfrontieren wird, zu erfüllen.

*Übersetzung aus dem Englischen:
Wolfgang Martinek.*

Personen



▣ Der Wiener Ordinarius für Ostkirchenkunde an der Katholischen Fakultät der Universität Wien, Univ.Prof. Dr. **Ernst Christoph Suttner**, hat darauf hingewiesen, daß in den orthodoxen Kirchen unter gewissen Bedingungen eine zweite Ehe mit kirchlichem Segen möglich ist. Suttner meinte, daß die katholische Dogmatik prüfen sollte, ob ihre Sicht der Ehe nicht durch Einsichten der Ostkirchen zu ergänzen wäre. Die Praxis der Ostkirchen werfe die Frage auf, ob die Kirche jenen Menschen, die in ihrer ersten Ehe gescheitert sind, nur als "strenge Richterin" und nicht auch als "nachsichtige Mutter" gegenüberzutreten solle.

▣ Der evangelische Bischof Dr. **Dieter Knall** hat den Überhang des Rechtlichen in der Katholischen Kirche bedauert, der sich bei der Frage der Wieder-

verheirateten zeige. Wie Knall meinte, sieht "die christliche Kirche reformatorischer Gestalt sich nicht berechtigt, jemanden vom Abendmahl auszuschließen". Er habe den Ausspruch von Bischof Krenn, die Wahrheit zu besitzen, "mit einigem Bauchweh" zur Kenntnis genommen, vermerkte Knall.

▣ Bischof **Karl Lehmann** von Mainz, Vorsitzender der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz, wurde mit dem mit DM 20.000,-- dotierten Karl Barth-Preis der Evangelischen Kirche der Union geehrt. Lehmanns "Einmischungen in die Politik", etwa zu den Themen Kirchenasyl, Fremdenfeindlichkeit oder Feiertagsregelung, würden "im evangelischen Bereich als vorbildlich gesehen", heißt es in der Würdigung für den ehemaligen Ökumenik-Professor und Schüler von Karl Rahner.

Mägde im Herrenhaus Europa - Keine Perspektive für Frauen.

Das Österreichische Frauenforum Feministische Theologie vermisst beim EU-Modell von Maastricht demokratiepolitische Entscheidungsstrukturen und ergreift Partei für die EU-Verliererinnen.

Der Beitrittsvertrag der Österreichischen Bundesregierung mit der Europäischen Union wurde in diesen Tagen in Rom hinterlegt, somit ist der Vertrag rechtsgültig. In den EU-Gremien wird heftig über Neustrukturierung diskutiert, noch gilt aber das Modell von Maastricht und darin sind enorme demokratiepolitische Defizite festzustellen.

Demokratiedefizite

Es gibt keine Gewaltenteilung, und eine ausreichende Kontrolle und Oppositionspolitik auf europäischer Ebene ist nicht gewährleistet. Das Abgeben von Macht von nationaler auf europäische Ebene kann deshalb auch bedeuten, daß Frauen noch weniger Einfluß haben und die bereits bestehende männliche Dominanz zementiert wird. Derzeit gibt es in der Kommission nur zwei weibliche Kommissare von insgesamt 17, im Europaparlament haben derzeit Frauen 19 Prozent der Sitze inne. Trotz der Festlegung wesentlicher Richtlinien in bezug auf Frauenpolitik wurden diese nicht überall in nationales Recht umgesetzt und konnten die Situation der Frauen auch nicht verbessern.

Die Konsequenz daraus war die Gründung einer Frauenlobby in der EU, eines Dachverbandes von Frauenorganisationen in den EU-Ländern. Obwohl diese Initiative wichtig ist, symbolisiert sie den

weitgehenden Mangel an realer Macht von Frauen.

Ökonomischer Frauenalltag

Laut dem oft zitierten und immer noch gültigen UNO-Bericht von Nairobi 1985 beträgt Frauenarbeit, gemessen in Arbeitszeit, das Doppelte der Männerarbeit. 90 Prozent des in Geld gemessenen Einkommens und 99 Prozent des in Geld gemessenen Vermögens liegen in Männerhänden. Frauen haben skandalös wenig Einfluß auf makroökonomische Entscheidungen im Staat und noch weniger in der Privatwirtschaft.

Obwohl die Erwerbstätigkeit von Frauen in den vergangenen 20 Jahren gestiegen ist, hat die geschlechtsspezifische Teilung des Arbeitsmarktes zugenommen. Nach wie vor bleibt Frauenerwerbstätigkeit mehrheitlich auf schlecht bezahlte Arbeitsplätze beschränkt. Die Einkommensschere zwischen Frauen und Männern hat sich nicht verkleinert.

Die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern in Österreich gehören zu den größten in Mitteleuropa, sie haben sich seit den fünfziger Jahren kaum verringert. Die Fraueneinkommen waren 1991 noch immer um 30-40 Prozent niedriger als die Durchschnittseinkommen der Männer, so eine Berechnung des Ministeriums für Arbeit und Soziales.

Da es in der EU nur wenig verbindliche Sozialnormen gibt, wird auch eine Verschlechterung für unselbständig Erwerbstätige be-

fürchtet. In der EU sind 70-80 Prozent aller Frauen ökonomisch abhängig, und mehr als die Hälfte der Armutsbevölkerung in der EU sind alleinerziehende Mütter und ältere Frauen. Die Zahl der Erwerbslosen ist bei Frauen ebenfalls erheblich höher als bei Männern. Von den jugendlichen Erwerbslosen sind 2/3 Mädchen. Der oft zitierte Artikel 119 aus der EU-Sozialcharta, der die Lohngleichheit von Frauen und Männern verlangt, um ungleiche Wettbewerbschancen zu vermeiden, ist ein Schritt in die richtige Richtung.

Von Seiten der Wirtschaft wird ständig die Anpassung der Arbeitnehmer/innen an die Erfordernisse des Marktes verlangt. Bei genauem Hinsehen bringt das Modell von Maastricht, vor allem Vorteile für Arbeitgeber, also für Konzerne und Großunternehmen, aber nicht immer für die Arbeitnehmerinnen. Solange die Lebensbedingungen für Frauen und Männer so verschiedenartig sind, können Richtlinien zur Geschlechtergleichheit, die allein auf gleichem Lohnniveau basieren nicht die erwünschten Erfolge bringen.

Gleichheit nach unten

Ein besonders zynisches Beispiel für diesen Gleichheitsgrundsatz ist die Aufhebung des Nachtarbeitsverbots für Frauen. Der ursprüngliche Schutzgedanke, der der Doppelbelastung von Frauen Rechnung trug, wurde dem ab-

strakten Prinzip der Gleichbehandlung geopfert.

Ein zukünftiges Wirtschaftswachstum wird, auch nach Ansicht der EU-Kommission nicht in der Lage sein, das Problem der Arbeitslosigkeit in den Griff zu bekommen. Unter dem Vorwand der Angleichung unterschiedlicher gesetzlicher Arbeitsmarktregelungen bzw. wettbewerbshemmender Sozialausgaben könnten die EU-Mindeststandards zu einem massiven Sozialabbau führen - d.h. Kürzung der Karenzzeit und des Pflegegeldes, um nur ein Beispiel zu nennen.

Das Österreichische Frauenforum Feministische Theologie vermißt beim EU-Modell neben demokratiepolitischen Entscheidungsstrukturen, eine umfassende Sozial- und Ökologiepolitik und ein menschengerechtes Wirtschaftskonzept.

K wie Kampf

Als Theologinnen ergreifen wir Partei für die Verliererinnen in diesem Europa. Wir lehnen es ab, daß Frauen zur stillen Arbeitsreserve degradiert, daß Sozialkonflikte privatisiert und unsichtbar

gemacht werden. Wir lehnen es ab, Mägde im Herrenhaus Europa zu sein.

Statt der alten drei K - Kinder/Küche/Kirche - und der neuen K - Konzerne/Kasernen/Kerle - lauten unsere drei K: Konzepte/Kompetenzen/Kampf.

Das heißt Neuverteilung und Neubewertung von bezahlter und unbezahlter Arbeit nach ihrer Nützlichkeit. Traditionell hochbezahlte Arbeit in der Kriegs- und Rüstungsindustrie und in der Gentechnologie ist auf Nützlichkeit und ethische Verantwortbarkeit zu hinterfragen. Bestehende Frauenstrukturen müssen erweitert und die Quotenregelung in Gremien, durchgesetzt werden.

In der Sprache der Befreiungstheologie bedeutet es, Unrecht zu sehen, Veränderungen einzufordern und solidarisch gemeinsam mit gleichgesinnten Frauen und Männern zu handeln. Unser Kampf gilt einem Europa der Chancengleichheit.

Europäische Frauensynode 1996

Eine konkrete Antwort auf die Veränderungen in Europa ist die 1. Europäische Frauensynode im

Juli 1996 in Gmunden. Rund 1000 Frauen aus verschiedenen Teilen Europas sollen die Möglichkeit haben, einander zu treffen, miteinander zu diskutieren und so Freundschaften und Allianzen über Grenzen hinweg zu entwickeln. Strategien vieler Frauen können gebündelt werden und damit breiten Einfluß nicht nur auf die Frauenbewegung in Europa, sondern auf das gesamte politische und kirchliche Geschehen ausüben.

Mag. Gabriele Kienesberger ist Sprecherin und Mag. Renate Merksanits ist stv. Sprecherin des Österreichischen Frauenforums Feministische Theologie.

Kontaktadresse:

Canisiusgasse 16/III, 1090 Wien, Tel. 0222/31 935 68

Quelle: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Europa einig Vaterland?

Hg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V., 16. Jahrgang (1993) Heft 34.

Aus dem Ökumenischen Jugendrat



Vorstandsklausur

Bei einer Klausur Anfang Dezember in Wien setzten sich die Vorstandsmitglieder mit dem vergangenen Jahr und den Schwerpunkten für das nächste Arbeitsjahr auseinander. Rückblickend wurden vor allem die verstärkte internationale Arbeit, die Entwicklung der Zeitung *Ökumene & Jugend* sowie als Höhepunkt der Gottesdienst zur 35 Jahr-Feier des Ökumenischen Jugendrates positiv bewertet. Für das nächste Jahr wurde eine Verstärkung der internen Kommunikation als vordringlich gesehen, der Kontakt zu den Mitgliedsorganisationen soll durch verschiedene Maßnahmen intensiviert und ausgebaut werden.

Vollversammlung

Am 16. Dezember fand die jährliche Vollversammlung des Ökumenischen Jugendrates statt. Dabei wurden auch die Funktionsträger (diesmal keine Funktionsträgerinnen) für die nächsten beiden Jahre neu gewählt. Als **Vorsitzender** wurde **Franz Schramml-Namjesky** (Kath. Jungschar Österreichs) wiedergewählt, **Nationalkorrespondent** bleibt **Thomas Dasek** (Evangelisches Jugendwerk in Österreich). Neuer **Schriftführer** ist **Peter Grubits** von der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Jugend Österreichs, neuer **Kassier** ist **Martin Lorenz** (Evangelisches Jugendwerk). **Wolfgang Martinek** bleibt **Referent für Öffentlichkeitsarbeit**.

Ach Europa!

Der Beitritt zur Europäischen Union bringt auch gewaltige Herausforderungen für die Ökumene in und um Österreich. Erste Gedankensplitter von Albert Brandstätter.

Die Euphorie nach der überwältigenden Zustimmung zum EU-Beitritt ist verflogen. Nun beherrschen - auch angesichts der Verschiebungen im (ehemaligen?) Kammer- und Parteienstaat Österreich - die zu erwartenden Schwierigkeiten das mediale und politische Feld. Drei Schwerpunkte scheinen mir für die ökumenische Arbeit besonders wichtig zu sein.

Erstens: Demokratische Entwicklung in der EU

Einerseits driften transnationale Unternehmungen sowie Wirtschaftsprojekte und die staatliche politische Kontrolle auseinander. Das heißt: Je transnationaler gewirtschaftet wird, desto mehr scheint die nationale Politik hinterherzuhinken. Hier hätte die EU eine große Bedeutung in der Schaffung von klaren Rechtsrahmen und formalen Strukturen, sodaß von hier aus die Ökonomie kontrolliert werden kann. Im Moment allerdings sehen wir ein verwirrendes Nebeneinander von einer Flut teilweise sinnlos wirkender Regelungen im Detail und einer gleichzeitig stattfindenden Deregulierung im Bereich der Ökonomie.

Andererseits müssen wir bemerken, daß die demokratische Entwicklung in der EU auf eine Erosion des Parlamentarismus, auf eine Entmachtung der Parlamente und eine Stärkung der politischen Eliten, v.a. der Exekutiven hinausläuft. Minister, Regierungsbeamte, Landtagsregierungen werden gestärkt und erhalten mehr Durchführungsmacht auch in den Abläufen zwischen Brüssel und den nationalen Gesetzgebungstätigkeit

ten. Die nationalen und regionalen Parlamente erleben ungeachtet der Aufwertung des Straßburger Parlaments eine schleichende Entmachtung.

Hier wird es unsere Aufgabe sein, diese Prozesse sehr genau zu beobachten und unsere Stimme mit anderen gemeinsamen zu erheben und auf jeweilige Demokratiedefizite hinzuweisen. Die verfassunggebende Konferenz 1996 (*Maastricht II*) sollte von allen Gruppen beobachtet und - wenn irgend möglich - mitbeeinflusst werden.

Zweitens: Sozialpolitik in der EU

In der EU gibt es keine Sozialpolitik. Es gibt den Versuch, Mindeststandards zu schaffen, die in der Regel unter den nationalen Standards liegen. Wer etwa das "Weißbuch" der EU (*Europäische Kommission [Hg.], Wachstum, Wettbewerbsfähigkeit, Beschäftigung. Herausforderung der Gegenwart und Wege ins 21. Jahrhundert, Brüssel 1994*) liest, merkt, daß hier technokratische und fortschrittsgläubige Modelle fortgeschrieben werden, während das "Grünbuch" (*Kommission der Europäischen Gemeinschaften [Hg.], Europäische Sozialpolitik. Weichenstellung für die Europäische Union, Brüssel 1993*) die Spielwiese der Organisationen und Initiativen zu sein scheint (auch farblich und inhaltlich).

Besonders eklatantes Beispiel ist das Subsidiaritätsprinzip, das als Begriff der katholischen Soziallehre entlehnt wurde, allerdings nicht mit den Prinzipien der ka-

tholischen Soziallehre übereinstimmt. In der EU bedeutet es, daß die Durchführungen der Sozialpolitik von der jeweiligen Ebene allein verantwortet werden: nationale Angelegenheiten auf nationaler Ebene, regionale Angelegenheiten auf Länderebene, lokale auf kommunaler Ebene. Eine Vorahnung hat schon die Stadt Salzburg erlebt, wo das Budget für die gesamten präventiven Maßnahmen von heute auf morgen gekappt wurde. Hier sieht man schon die künftig drohende Tendenz: Die finanziellen Lasten für Sozialausgaben werden möglichst nach unten geschoben. Das entspricht nicht der katholischen Soziallehre. Hier bedeutet Subsidiarität, daß die obere Ebene die untere unterstützt und ihr Hilfestellung gibt. In der EU gibt es das gerade nicht, sondern die Verantwortung wird nach unten delegiert, und die sozial Schwächsten sind letztlich die Leidtragenden dieser Entwicklung.

Mit den Auswirkungen der europäischen Sozialpolitik auf die österreichische Sozialpolitik beschäftigte sich die Konferenz "Umbau statt Abbau" im Oktober 1994 in St. Virgil, Salzburg (Veranstalter waren St. Virgil, die Katholische Sozialakademie, die Katholische Arbeitnehmerbewegung, Katholische Arbeiter/innenjugend, Evangelische Akademie, Diakonisches Werk Österreichs, Renner-Institut Salzburg, Caritas Oberösterreich).

Zwei Ergebnisse möchte ich kurz erwähnen: Erstens: Die Konferenz wird voraussichtlich im Herbst 1995 mit einer nationalen Armutskonferenz fortgesetzt, wo die

aktuellen Daten und die konkreten Folgen der Armutsentwicklung in Österreich diskutiert und dokumentiert werden sollen. Das soll eine Initialtagung für eine ständige Armutskonferenz nach deutschem Muster sein. Ein sehr breites Veranstalterkomitee wird gebildet werden, woran sich auch die Jugendorganisationen beteiligen sollten. Zweitens wurde die Forderung laut, daß vor allem die kirchlichen Wohlfahrtsorganisationen wie Diakonie oder Caritas ihre politische Verantwortung klarer wahrnehmen müssen. Der neue Direktor des Diakonischen Werkes, Pfarrer Michael Chalupka betonte: "Neben ihren konkreten karitativen Tätigkeiten müssen die Wohlfahrtsverbände die Interessen der von ihnen Betreuten öffentlich und politisch vertreten." In der Folge bedeutet das, daß auch die Jugendorganisationen und andere ökumenische Gruppen und Institutionen zunehmend politisch, gerade bei sozial- und demokratiepolitischen Inhalten Stellung beziehen müssen.

Drittens: Der Konziliare Prozeß bewegt sich wieder!

Anfang Mai 1997 wird die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung stattfinden, als eine von mehreren ökumenischen Großereignissen. Eines der evangelischen Mitglieder des zwölköpfigen Vorbereitungsausschusses, Fritz Erich Anhelm, Akademieleiter in Loccum, meint: "Auf die Jahrtausendwende hin scheinen alle Gruppierungen im säkularen wie im kirchlichen Bereich Riesenveranstaltungen abzuhalten." 1995 treffen sich die orthodoxen Patriarchen auf Patmos, der Insel, auf der gemäß der Tradition Johannes die Apokalypse schrieb. 1996 wird die Frauensynode in Gmunden (Österreich) tagen. 1997 gibt es gleich vier Großveranstaltungen: Sowohl der Lutherische als auch der Reformierte Weltbund haben ihre Generalversammlun-

gen, der Deutsche Evangelische Kirchentag wird in Leipzig und die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung wird im Frühjahr 1997 stattfinden. 1998 trifft sich der Ökumenische Rat der Kirchen in Harare und möchte sein fünfzigjähriges Bestehen mit einem ökumenischen Jubeljahr (Halljahr) feiern.

"Sieht man die Dichte der aufeinander folgenden ökumenischen Großveranstaltungen, könnte leicht der Eindruck entstehen, daß die Europäische Versammlung in ein Loch fällt. Dabei ist gerade sie, neben der Versammlung des Weltrates der Kirchen in Harare, die einzige große Gelegenheit, gegen die Rekonfessionalisierungstendenzen, das Festschreiben der eigenen konfessionellen Besonderheiten und Ansprüche, ein deutliches Zeichen zu setzen", meint Anhelm.

Die katholischen Bischöfe Mittel- und Zentraleuropas etwa taten sich mit der Zustimmung ziemlich schwer. Erst der Hinweis westeuropäischer Bischöfe, daß sie sich den gemeinsamen Diskussionen, vor allem über die zunehmende Gewalt, nicht entziehen können, bewog sie zur Zustimmung.

Sicher ist nur der Titel der Veranstaltung: "Versöhnung - Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens" und der Zeitraum vom 6. bis 18. Mai 1997. Der Ort und der genaue Zeitpunkt werden erst im Dezember festgelegt. Im Gespräch sind Graz, das sich als einzige Stadt bisher offiziell beworben hat, Amsterdam, Berlin und Paderborn.

Vorbedingung vor allem auf katholischer Seite sind nationale Vorkonferenzen, damit ethnische Spannungen nicht auf der Versammlung selbst durchbrechen. Wie dies allerdings im Falle des ehemaligen Jugoslawien geschehen soll, bleibt sehr zweifelhaft. Ziel

solcher Vorkonferenzen kann sicher sein, die verschiedenen Interessensgruppen, die unter Umständen in ethischen Konflikten stehen, miteinander ins Gespräch zu bringen. und im Vorfeld der Versammlung nationale Prozesse anzuregen. Das könnte auch die Nacharbeit erleichtern. Nicht ein Ziel sollte es sein, großartige, ausgefeilte nationale Papiere und Statements zu erstellen.

Eine interessante Einladung spricht nun das internationale Netzwerk KAIROS EUROPA aus. Kairos war ja während der Basler Versammlung gegründet worden, um gegenseitig Handlungskompetenz engagierter Gruppen und Organisationen zu stärken und zu bündeln. Dabei geht Kairos über traditionelle kirchliche Organisationen hinaus, da es Gruppen säkularen oder anderen religiösen Ursprungs mit einbezieht. Anlässlich seines Aufenthaltes in Wien erklärte Ulrich Duchrow aus Heidelberg: "KAIROS lädt ein, eine Vorkonferenz direkt am Ort der Versammlung abzuhalten, an der die unversöhnten Verschiedenen einander treffen und sich versöhnen können. Es darf nicht sein, daß die Versammlung theologisiert wird und erneut nur intelligente Papiere produziert. Unsere Aufgabe ist es, die Ebene des Handelns einzufordern. Wir wollen, daß Gruppen, Multiplikatoren/innen und vor allem Betroffene von Unrechtssituationen sich vor der Versammlung treffen, um mit ihrer Erfahrung von Gewalt und Leid, aber auch mit ihrem Wissen um Alternativen Handlungs- und Bündnismöglichkeiten zu diskutieren und verabreden."

Ein zentraler Punkt wird sein, konsequent daran zu erinnern, daß Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung die drei Schwerpunkte des Konziliaren Prozesses sind, damit eine theologisierende und damit schlichtweg

billige Verwendung des Versöhnungsbegriffs verhindert wird. Gerade die biblische Rückbesinnung erinnert daran, daß Versöhnung ohne Gerechtigkeit nicht möglich ist. Und "Gerechtigkeit und Frieden umarmen einander", wie es in Basel geheißen hat.

Nationale Vorkonferenzen oder eine internationale Vorkonferenz vor der Versammlung sind zwei mögliche Schritte, um Möglichkeiten zur Versöhnung schon im Vorfeld zu stiften. Doch da fehlt noch immer ein wesentlicher Schritt, auf den Fritz Erich Anhelm hinweist: "Die Ökumenische Vereinigung der Akademien und Tagungszentren in Europa (*ein internationales Netzwerk evangelischer, katholischer, anglikanischer und orthodoxer Laienzentren und Bildungseinrichtungen, Anm. d. Verf.*) favorisiert visiting communities, Besuchsgemeinschaften, im Vorfeld der Versammlung, wo Delegierte und Vertreter/innen von Gruppen vor Ort und in konkreter Auseinandersetzung mit einer sozialen und kirchlichen Situation Probleme und Konflikte aufarbeiten, Schritte zu Lösungen suchen und Gemeinschaft bilden können." Die ökumenische Erfahrung zeigt, daß sowohl bei den Weltversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen als auch bei den Tagungen der Ökumenischen Vereinigung diese Form ökumenischen Lernens die tiefsten und am längsten anhaltenden Erkenntnisse und Impulse bei den Teilnehmer/innen bewirken.

Ich meine, daß nach der offiziellen Proklamation der Versammlung im Mai 1995 in Assisi alle drei Möglichkeiten eines vorlaufenden Prozesses vorbereitet werden

sollten. Was wäre nun die Aufgabe von Jugendorganisationen und kirchlichen Netzwerken?

Erstens: Lokale Kontakte und Gesprächsmöglichkeiten mit anderen kirchlichen und säkularen Gruppen intensivieren und Vernetzungsmöglichkeiten schaffen. Alles, was wir auf europäischer Ebene diskutieren, wirtschaftliche und soziale Ungerechtigkeit, Armut, mangelnde demokratische Beteiligung kann auf lokaler Ebene umgesetzt werden. Auf eine Möglichkeit wies etwa Ulrich Duchrow hin: In Mannheim entstand ein kommunales Bündnis gegen Armut. In einer Gemeinde entstand in Zusammenarbeit mit anderen Initiativen dieses Bündnis, in dem auf lokaler und regionaler Ebene Ursachen und Schritte gegen Armut besprochen, sowie konkrete Bündnisse geschlossen werden.

Zweitens können sich die Jugendverbände an übergreifenden Tätigkeiten, wie etwa der nationalen Armutskonferenz im Herbst 1995, die sicher auch Auswirkungen auf die sozialpolitischen Aktivitäten der verschiedenen kirchlichen und außerkirchlichen Organisationen haben wird, beteiligen. Kritische Beobachtung der demokratischen Lernprozesse, die wir im Übergang zu einem supranationalen Rechts- und Demokratiesystem zu leisten haben, sollten auch die Jugendorganisationen leisten. Hier wird es unser aller Aufgabe aus der Ökumene sein, auf die Verschleierung von Prozessen hinzuweisen und mehr Transparenz einzufordern. Besonders wichtig wird es sein, Stimme der Stimmlosen zu sein, für die einzutreten, die in diesen komplexen demokratischen Prozessen nicht die Mög-

lichkeit haben, öffentlich ihre Rechte einzuklagen.

Drittens: Was ich hier der Kürze wegen nicht erwähnt habe, bleibt natürlich zentrales Anliegen des Konziliaren Prozesses: die Bewahrung der Schöpfung - Schutz der Natur und des gesamten kreatürlichen Lebens. Ebenso die Arbeit für gerechten Frieden: Aus österreichischer Perspektive werden gerade hier Überlegungen zu unserer Neutralität anzusetzen haben, die meiner Meinung nach für realistisches Versöhnungshandeln unter den verfeindeten Geschwistern rund um unsere Grenzen unabdingbare Voraussetzung ist.

Viertens: Die kirchlichen Jugendorganisationen haben im konkreten ökumenischen Zusammenarbeiten die längste und ehrwürdige Erfahrung in der Vernetzungsarbeit. Hier können sie ihre Organisationsmöglichkeiten nützen und weitere Kontakte zu schließen und so auf die zweite ökumenische Versammlung hinarbeiten. Das bedeutet nicht eine Mehrarbeit, sondern es ist für alle Beteiligten ein Gewinn und eine Bereicherung: für Ideen als auch die Koppelung von Aktivitäten, für die Bündelung und Zuspitzung von gemeinsamen Aktionen, die ansonsten oft parallel ablaufen. Die zweite ökumenische Versammlung wäre für uns wieder ein Anstoß, unsere Arbeiten besser aufeinander abzustimmen und dadurch Kraft zu gewinnen.

Mag. Albert Brandstätter ist Bildungsreferent der Evangelischen Akademie im Wiener Albert Schweitzer-Haus.

Auftrag und Schicksal

In einem Europa der Zukunft muß eine Gesinnungsreform Eingang in die gesellschaftlichen und öffentlichen Strukturen finden, meint Kardinal Franz König im folgenden Beitrag, der in der Kleinen Zeitung vom 5. November 1994 erschienen ist.

Das Europa von morgen, auf das wir zugehen, wird auch für unser Land zu einer Schicksalsfrage werden. So sehr eine Diskussion über wirtschaftliche Vor- und Nachteile eines Beitritts zur Europäischen Gemeinschaft notwendig ist, so dürfen wir doch die Frage nach den geistigen Kräften, die einen solchen Beitrittsprozeß bestimmen können oder bestimmen sollen, nicht übersehen.

Das alte Europa, seine geschichtliche und geistige Idee, ist in den beiden Weltkriegen zerschlagen worden:

Die Staatsräson eines überspannten Nationalismus in Europa führte zum Ersten Weltkrieg. Dies zerstörte auch das alte Österreich, das nicht auf einem nationalistischen Ordnungsprinzip aufgebaut war und daher bereits seinerzeit europäische Konturen aufgewiesen hatte. Das Welt- und Menschenbild eines Nationalsozialismus, eines atheistischen Marxismus zerstörte noch einmal den Kern Europas und zerlegte den Kontinent in zwei Teile.

Es waren christliche Politiker der 50er-Jahre unseres Jahrhunderts, die wieder auf die größeren geschichtlichen Zusammenhänge der im Krieg schwer geprüften Völker hinwiesen. Es war der Franzose Schuman, der Deutsche Adenauer, es war der Italiener de Gasperi und schließlich auch der Franzose de Gaulle. Sie waren es, die nach dem Untergang eines antichristlichen Weltbildes nach der grenzüberschreitenden Idee des alten Europa Ausschau hielten und entscheidende Schritte in diese

Richtung setzten: Die Aussöhnung der Erzfeinde Frankreich und Deutschland, die Errichtung eines Europaparlamentes, der Europäischen Gemeinschaften sowie eines Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte waren damals Signal für die Zukunft.

Öffnung

Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Imperiums 1989/90 war die Hoffnung auf ein neues Europa, auch über den Eisernen Vorhang hinweg, plötzlich wieder da.

Mit erstaunlicher Deutlichkeit erwachte damals plötzlich wieder das Bewußtsein, daß kein Kontinent soviel zur Entwicklung der Welt beigetragen hat, soviel Einfluß ausgeübt hat wie Europa. Ich meine damit nicht nur seine Ideen in Wissenschaft und Technik, seine Erfindungen und Forschungen, sondern vor allem auch sein Christentum, das die Völker Europas in ihrer Vielfalt langsam zu einer geistigen Einheit zusammenwachsen ließ.

Gesinnungsreform

In Zukunft werden daher, so meine ich, die christlichen Kirchen als ökumenische Glaubensgemeinschaft viel für Europa einzubringen haben.

Die Zukunft Europas wird aber weiterhin von seinen Menschen abhängen. So stark wie die Menschen Europas innerlich sein werden, so stark wird auch die Ordnung sein, in der sie leben und die sie prägt. Wenn der Mensch sein

inneres Wesen verliert, wenn er seelisch krank wird, dann bricht zusammen, was eine Gesellschaft an Strukturen und Gesetzen aufgebaut hat. Allerdings kann man mit einer Gesinnungsreform die Zukunft Europas noch nicht aufbauen. Es genügt nicht, nur an eine ethisch-sittliche Betrachtung zu appellieren; solche Werte können nicht nur in den Herzen der Menschen verankert sein, sie müssen auch in den gesellschaftlichen und öffentlichen Strukturen Geltung haben.

Das neue Europa will keinen Gegensatz zu anderen Kontinenten, sondern es will versuchen, ein wichtiger und friedlicher Gesprächspartner für alle anderen zu sein.

Die gesamte Christenheit steht heute im Dienste des Friedens: Die katholische Kirche ist um diesen Friedensdienst im Interesse der Zukunft Europas besonders bemüht. Ich erinnere nur an das bedeutsame Ereignis von Assisi (27. Oktober 1986), zu dem Papst Johannes Paul II. die Vertreter der großen Weltreligionen eingeladen hatte, um gemeinsam für den Frieden der Welt zu beten. Es ging damals nicht darum, Erklärungen abzugeben, sondern schlicht und einfach darum, zu beten. Damals sollte die Kraft des Gebetes der Religionen im Dienste des Friedens vor aller Welt manifestiert werden.

Gewaltlos

Zum Friedensdienst der Christen gehört auch der Hinweis auf die steigende Bedeutung der Men-

schenrechte in unserer staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung der Zukunft. Ihre Sprengkraft haben diese Menschenrechte - zur Verwunderung der ganzen Welt - bewiesen, als in den letzten Dezembertagen des Jahres 1989 Hunderttausende unter Berufung auf die Menschenrechte auf die Straßen gingen; das war in Leipzig, auf dem Denkmalsplatz in Prag, auf dem Roten Platz in Moskau; ohne Gewalt und fast ohne Blutvergießen sank das totalitäre Regime in kürzester Zeit in sich zusammen. Es waren die

Päpste Paul VI. und Johannes Paul II., die den Hinweis auf die Menschenrechte zu einem Grundthema ihrer Friedensappelle und ihrer Soziallehre machten.

Der Dienst am Frieden und der stete Hinweis auf Menschenrechte als Grundlage staatlicher und überstaatlicher Gemeinschaften ist daher eine nicht geringe Aufgabe für die Christen in Europa. Christen müssen sich verpflichtet sehen, bei der Erneuerung der Fundamente mitzuhelfen, mitzubauen. Dabei geht es nicht um eine politi-

sche Einmischung der Kirche in die öffentlichen politischen Belange. Aufgabe der Christen ist es vielmehr, mitzuhelfen als Europäer, mit all den Rechten, aber auch mit all der Last ihrer Geschichte, nicht nur Verwalter der Vergangenheit, sondern auch Mitgestalter der Zukunft zu sein.

© Kleine Zeitung Graz, 1994.

Ökumene-Szene



■ ÖRK: Aufnahme der katholischen Kirche.

Am 1. Dezember hat der Ökumenische Rat der Kirchen in Österreich (ÖRK) die Aufnahme der römisch-katholischen Kirche als Vollmitglied einstimmig beschlossen. Bereits im November hatte sich die römisch-katholische Bischofskonferenz für den Beitritt entschieden. Dem ÖRK gehören nun 14 Kirchen an. In vorausgehenden Verhandlungen wurde festgelegt, daß die römisch-katholische Kirche mit zehn Delegierten vertreten sein wird, die evangelisch-lutherische Kirche stellt sechs, die reformierte Kirche und die altkatholische Kirche je drei Delegierte. Der Beitritt wird am 22. Jänner 1995 im Rahmen eines ökumenischen Gottesdienstes feierlich vollzogen werden. Besonderer Dank für die Vorbereitung dieses Schrittes gilt Oberin Christine Gleixner und dem evangelischen Bischof Knall, die seit Jahren unermüdlich für den Vollbeitritt eingetreten waren.

■ Wunsch: Gemeinsamer Kommunion-Empfang.

Bei einer Tagung im Grazer Bildungshaus Mariatrost, das unter dem Motto "Gemeinsam im Glauben wachsen" stand, haben katholisch-evangelische Ehepaare als Hauptwunsch ökumenische Gottesdienste mit der Möglichkeit zum gemeinsamen Empfang der Kommunion bzw. des Abendmahls genannt. Der katholische Liturgiewissenschaftler Univ.Prof. Dr. Philipp Harnoncourt trat für ein gemeinsames sakra-

mentales Leben aus der Eucharistie ein. Die Brisanz der Frage der gemischt-konfessionellen Ehen für die evangelische Kirche betonte die evangelische Pfarrerin Karin Engele: 75% der evangelischen Christen, aber nur 5% der katholischen Christen leben in einer solchen Ehe.

■ Krise in der russisch-orthodoxen Kirche.

Die Kluft zwischen dem Reformflügel und der Führung (Patriarchat und Heiliger Synod) in der russischen Orthodoxie wächst. Die Reformer kritisieren generell das politische Agieren der Kirchenführung, ihre Sympathie für Rechtsextremismus und Antisemitismus sowie die Unfähigkeit, religiöses Wissen zu vermitteln. Dem Moskauer Patriarchen Aleksij II. wird vorgeworfen, er sei seines Amtes nicht würdig, willenlos, unfähig und schwach. Währenddessen mehren sich Stimmen, die den Austritt der Russisch-Orthodoxen Kirche aus dem Weltrat der Kirchen, der Konferenz Europäischer Kirchen und anderen ökumenischen Organisationen fordern. Befürworter eines Austritts befürchten, die dogmatischen Wahrheiten könnten durch den Einfluß anderer Konfessionen ausgehöhlt werden. Die Vertreter eines Verbleibs in den internationalen ökumenischen Organisationen argumentieren, daß die russisch-orthodoxe Kirche nicht berechtigt sei, einen solchen Schritt ohne Befassung des All-Orthodoxen Konzils vorzunehmen.

WELTGEBETSTAG DER KINDER 1995



Keine Angst!

Das →
ist kein Logo eines neuen Ver-
eins. Das ist ein ADINKRA.

Und das Trommelmännchen ein
Goldgewicht der Ashantis.

Wer mehr darüber wissen will, erfährt es im Heft zum Welt-
gebetstag der Kinder 1995 mit dem Thema

"Die Erde - ein Haus für alle Menschen".

Seit dem Jahr 1988 wird in Österreich auch ein "Weltgebetstag der Kinder"
gefeiert. Er orientiert sich jeweils am Thema des Weltgebetstags der Frau-
en. Dieser wird schon seit mehr als 100 Jahren inzwischen weltweit gefeiert
und kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Diese und die ent-
sprechenden Erfahrungen fehlen dem Weltgebetstag der Kinder noch völlig.

Darauf ist es auch zurückzuführen, daß er kaum bekannt ist. Zu Unrecht - denn die Liturgie, verbunden
mit einem ausführlichen Arbeitsheft, kann nicht nur an diesem einen speziellen Tag verwendet werden.
Bei ökumenische Andachten in Schulen, in einer Jungschargruppe, Wortgottesdiensten bei Ausflügen
etc. ist das Heft mit seinen vielen Informationen eine gute Quelle für Ideen, Spiele, Lieder ... Außerdem
gibt es fundierte Aussagen über das jeweilige Land und seine BewohnerInnen. Kinder erfahren so
Neues von Christen aus aller Welt, sie haben die Möglichkeit, verschiedene Kulturen kennenzulernen.
Im eigenen Umfeld nehmen sie Kontakt auf mit anderen Kirchen und merken, wie Christentum verbind-
et - weltweit und in der eigenen Umwelt.

Wer also jetzt neugierig geworden ist und die Liturgie mit dem Arbeitsteil für 1995 bestellen will,
wendet sich an:

Katholische Jungschar Österreichs, 1050 Wien, Mittersteig 10,
Tel.: 58 66 737

Altkatholische
Kirche Österreichs
Jugendseelsorge



Evangelischer
Arbeitskreis
für Weltmission



Evangelisches
Jugendwerk
in Österreich



Katholische
Jungschar Öster-
reichs



Österreichische
Bibelgesellschaft



"Mit aufmerksamer Zärtlichkeit"

Die Altkatholische Kirche in Österreich bekommt nach dem seit 1974 tätigen Nikolaus Hummel einen neuen Bischof. Wolfgang Martinek hat mit Bischof Bernhard Heitz gesprochen.

Als erstes Stichwort steht hier bei mir: Vom bayrischen Dekan zum österreichischen Bischof - was fasziniert Sie denn an Österreich, an der Altkatholischen Kirche in Österreich?

Ja, ich bin ein Gerufener, nicht wahr? Ich habe bis September 1993 nicht im Traum daran gedacht, daß mein Weg dahin gehen könnte. Aber ich habe es wie immer in meinem Leben gehalten, wenn dahinter ein Ruf Gottes steht, dann sage ich ja. Und so bin ich schlicht da. Ich hatte vorher gar nicht so viele Kontakte zu Österreich. Natürlich habe ich in der Gemeinde Salzburg als Nachbargemeinde von Rosenheim Aushilfen gemacht, als der Pfarrer krank war, ich habe in Graz und Klagenfurt schon mal Dienst getan, in Ried als Nachbargemeinde bin ich schon gewesen, und sie kamen auch zu uns zu den Gemeindefesten, es gab also Kontakte hinüber und herüber, aber ich bin ein Gerufener. Das heißt also, die Kirche Österreichs hat gerufen und ich mußte mich dann entscheiden und habe mir gedacht, wenn es Gottes Wille ist, dann wird es sein, wie es ist. Und jetzt bin ich hier, und ich bin offen, was Gottes Geist alles für mich an Aufgaben vorhat. Ich denke, daß es wie im übrigen Leben sein wird, daß der Appetit mit dem Essen kommt.

Was macht für Sie den Reiz des Bischofsamtes in der Altkatholischen Kirche aus?

Ich glaube, daß es sehr reizvoll sein kann, gerade für unsere kleine Altkatholische Kirche doch auch in gewisser Weise ein alternatives Bischofsverständnis zu verwirklichen. Ich will es mal so formulie-

ren: Nicht als Hierarch, wie ich es schon einmal gesagt habe, sondern eigentlich Moderator zu sein, Hinhörender zu sein, mit aufmerksamer Zärtlichkeit zu beobachten, was denn eigentlich Gottes Geist da so überall in den Gemeinden wachsen läßt, aufbrechen läßt, was da eigentlich so rührt, wie etwa junge Menschen, die ganz bewußt zur Kirche gehören wollen und die Kirche gestalten wollen, wie sie denn Kirche sein möchten und wie sie Kirche-Sein verstehen - und daß ich das aufnehme und mit ihnen zusammen dann in den synodalen Prozeß gehe. Sie wissen, bei uns werden Bischöfe von der Synode gewählt, zwei Drittel Laien, ein Drittel Geistliche, das heißt, alle gehören zum Volk Gottes, nicht nur die sogenannten Kleriker. Ich glaube, daß alle Getauften gleichberechtigt und gleichwert und gleich würdig sind, Männer wie Frauen, Kinder wie Erwachsene, und das jüngste getaufte Kind ist ebenso wichtig in der Gemeinde wie der verdienstvollste Greis. So würde ich das sehen. Also eine Moderatoren-aufgabe, um dann mit der Kirche zu gehen.

In den rund 120 Jahren des Bestehens der Altkatholischen Kirche gab es ja auch eine Fortentwicklung hinsichtlich Weiheverständnis und Amtsverständnis.

Das ist sicher richtig. Freilich hat die Utrechter Erklärung 1889 schon sehr richtungweisend votiert. Es ist darin schon zum Beispiel der Auftrag zur Ökumene enthalten und vor allen Dingen auch der Gedanke des Geistes Gottes. Es gab den ersten liturgiewissenschaftlichen Lehrstuhl an der Fakultät Bern von Adolf

Thürlings. Der hat schon auch ein anderes priesterliches Verständnis, liturgiegeschichtliches Verständnis eigentlich wiederentdeckt. Das hat es ja in der Kirche immer gegeben, daß nicht wir die *potestas* haben, über Heiliges zu befinden oder die *potestas* haben, die Gaben von Brot und Wein zu verwandeln - ja wer sind wir denn, daß wir über Göttliches befinden? Martin Luther hat noch seine erste Primizmesse total verkrampft gefeiert, daß er jetzt das Heilige in Händen hält - er hat ja beinahe den Kelch verschüttet vor lauter Angst, daß er jetzt so mit dem Heiligsten in Berührung kommt. Das ist ja ein lange existierendes Verständnis gewesen. Ich denke, daß wir den Dienst der *repraesentatio christi* für die Gemeinde und vor der Gemeinde haben. Das heißt, Christus ist der Priester und die Gabe, und wir haben die Aufgabe, den Heiligen Geist herabzubitten, daß jeder und jede in der Gemeinde es hört. Also nicht **wir** tun es und **wir** können es, sondern Christus tut es, der Heilige Geist ist der Herr der Kirche. Und damit repräsentieren wir natürlich dann auch die Gemeinde, nicht nur Christus, sondern auch die Gemeinde, die bekanntlich aus Frauen und Männern und Kindern und Jugendlichen und Erwachsenen besteht. Also doch ein etwas anderer Ansatz. Es ist ja vom Tridentinum her immer noch sehr stark so dieses Weihepriestertum, dieser *character indelebilis*, der den Priester heraushebt, auf den Sockel stellt, und den Bischof dann noch mal mehr, nicht wahr. Daraus hat sich ja auch dieses pyramidale Verständnis entwickelt, das in der römischen Kirche noch sehr stark ist - oben der

Papst, dann die Bischöfe, dann die Priester und die Gemeinden und unten dann die Herde, die mehr oder weniger Hörende ist. Ich glaube, daß durch den Geist-Gedanken, der ja eigentlich erst in der jüngsten Zeit oder neueren Zeit auch in der Ökumene nach Lima und auch nach Canberra eine etwas stärkere Rolle, gottlob stärkere Rolle spielt, doch auch die Geistbegabungen und Begnadungen des Volkes Gottes mal wieder zum Tragen kommen. Und dieses *sentire cum ecclesia* und dieser Gedanke des lebendigen Unterwegsseins aller Gläubigen, ich denke, da müssen "wir da oben" vielleicht mal hören, was "da unten" geschieht, etwas mehr hören, den Glaubenssinn der Gläubigen erspüren. Also ich komme immer wieder auf diesen Gedanken zurück. Und dies Theologie hat dann eigentlich die Aufgabe, diese beiden Extreme miteinander zu verbinden und zu formulieren, was da alles so läuft. Und alle miteinander sind dann auf dem Weg. So denke ich: Charisma der Leitung, Charisma des Theologen **und** das außerordentliche Charisma der öffentlichen Meinung in der Kirche. Das haben alle.

Wie charakterisieren Sie das Spezifische der Altkatholischen Kirche? Ich erlebe sie in der Selbstdarstellung eigentlich primär als Abgrenzung zur Römisch-Katholischen Kirche.

In der Geschichte haben wir dieses Problem der Abgrenzung immer gehabt - ist ja klar, wenn man sozusagen frisch außen vor ist, denn die hunderttausend Katholiken, die es in Deutschland und Österreich gab, die damals protestierten gegen diese vatikanischen Dogmen, die ja mit gleicher Autorität wie die Gesetze des Glaubensbekenntnisses zu werten waren, also bei Verlust der ewigen Seligkeit sozusagen zu glauben, da war man zunächst in Abgrenzung. Aber unser Text von 1889 hat uns

schon verpflichtet, "im Religionsunterrichte und in der Predigt" - so hieß es ein bißchen antiquiert - doch darauf zu achten, ohne Verletzungen zu sprechen. Das war nicht immer leicht, weil man ja auch Verletzungen mitbrachte. Aber was großartig war bei den Müttern und Vätern damals: Sie haben sich nicht in den Schmolliwinkel zurückgezogen, sondern sie haben gedacht: Gut, wenn es uns denn dann schon geben muß, dann wollen wir im Sinne der alten Kirche der ersten Jahrhunderte, also der ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends Kirche, katholische Kirche sein und bleiben. Das "Alt" war zunächst in Klammern gesetzt, man war ja eine Bewegung innerhalb der weiten katholischen Kirche. Und sie haben dann eben einige Reformen oder einige Dinge wiederbelebt, die die alte Kirche noch selbstverständlich kannte, das synodale Miteinander, die Mitsprache der Gläubigen, das Miteinanderreden über Gemeindeordnungsfragen und dergleichen Dinge, die Gewissensfreiheit, also daß jeder Getaufte in seinem Charisma ernst zu nehmen sei, das waren so Dinge. Dann auch die Einführung der Landessprache im Gottesdienst. Wir sind ja froh, daß das Zweite Vatikanische Konzil uns einige Reformen - ohne daß man das jetzt an die große Glocke hängt - ja abgeschaut hat. Manche Altkatholiken haben dann gesagt: Ja jetzt nach dem Zweiten Vatikanum, jetzt kann man den Unterschied äußerlich gar nicht mehr sehen. Ja gottlob, daß die Kirche sich sozusagen aufeinanderzu bewegt, in Konvergenz, aber immer vom Ursprung her, und das ist das Tolle, also praktisch von der Bibel her, von den Ansätzen her, wie Jesus denn Gemeinde gewollt hat. Lohfink und solche Leute, wie hat Jesus Gemeinde gewollt, die sagen Dinge, die wir auch so empfinden und denken, nicht wahr. Alle miteinander das Volk Gottes auf dem Weg - durch

die Wüste manchmal. Sie haben natürlich gefragt, wir dürfen nie in "besser" und "schlechter", in solchen Kategorien denken, das ist glaube ich total falsch, sondern ich glaube, daß Gottes Geist uns Hausaufgaben gegeben hat im Lauf der Geschichte. Wie könnte man das sagen? Der Glauben an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche - das beten alle Christen. Nur die Evangelischen beten in unseren deutschen Bereichen, weil sie sich absetzen wollten vom Katholischen, "christliche Kirche". Aber das ist nur hier, die Anglikaner und die Lutheraner in den übrigen Weltbereichen beten "katholische Kirche", da ist die katholische Weite, die Ökumene, der bunt belebte Erdkreis. Ja, die eine Kirche wird heute vielleicht am sinnfälligsten von den Weltbünden dargestellt und der Römisch-Katholischen Kirche natürlich, obwohl sie durch das "Römisch" schon wieder eine Eingrenzung doch auch hat. Da wird das Katholisch-Sein eingegrenzt auf Römisch, das ist eigentlich ein Widerspruch in sich. Aber sie ist auf der ganzen Welt, rund um den Erdkreis in verschiedenen Teilkirchen, wenn man so will, mit unterschiedlichen Theologien, Theologie der Befreiung, Theologie der Offenbarung, Theologie der Inkarnation in Afrika, in Europa mehr der verkopften Heilstheologie, nun gut. Alles legitim und berechtigt. Die Römische Kirche vertritt die eine Kirche, zweifelsohne, aber auch die Weltbünde, der Reformierte Weltbund, der Lutherische Weltbund, das ist eine weltweite Gemeinschaft, die Anglikanische Kirche natürlich, die ist auch eine Weltgemeinde. Die eine Kirche, die heilige Kirche: Hausaufgabe, die vielleicht die Orthodoxie vom Geist Gottes zugeschrieben bekommen hat. Die Heiligkeit in Liturgie, das ganze Leben ist Liturgie, ist Gottesdienst, das können wir von der Orthodoxie lernen. Und diese Weite der

Heilsökonomie, dieser Gedanke, den die Orthodoxie hat. Also eigentlich großartig. Die Apostolizität, das wäre vielleicht eine kleine Hausaufgabe, die wir hätten. Wie war es denn zu apostolischen Zeiten, wie war es denn noch nahe an der Quelle sozusagen, daß wir darauf hinweisen und darauf pochen. Die *una sancta catholica apostolica*, nicht? Catholica, da trifft ja auch zu, was ich zu der Einheit gesagt habe: Vielleicht ist die eine Kirche am sinnfälligsten sogar durch die Ökumene repräsentiert - ich will es als Fragezeichen so hinstellen. Keine Kirche kann ja mehr für sich alleine das Ganze repräsentieren, aber jede stellt trotzdem das Ganze dar.

Es gibt aber auch nach dem Aufwind, den die ökumenische Bewegung in den letzten dreißig Jahren hatte, wieder gegenläufige Tendenzen. Ich denke an einschlägige Aussagen von Bischof Krenn oder Kardinal Stickler, daß nur die Römisch-Katholische Kirche die wahre Lehre hat.

Mir scheint, das ist ein Aufbäumen gegen etwas, was man nicht festhalten kann. Und wie immer in solcher Art von Systemen - so will ich es mal nennen - versucht man sich daran zu kletten, wo aber die Zeit eigentlich und auch das Volk Gottes schon ein Stück weiter ist. Also insofern glaube ich sind das Phänomene des Übergangs. Wir sind an einem Paradigmenwechsel. Das wird auch, glaube ich ein Bischof Krenn und ein Herr Stickler und vatikanische Instanzen und große Bürokratien, große Ministerien, die werden das nicht aufhalten können. Denn die Römisch-Katholische Kirche sitzt ja gleichzeitig am ökumenischen Tisch, war gleichzeitig beteiligt durch hervorragende Vertreter beim Lima-Prozeß und beim Konziliaren Prozeß, das heißt also, sie erkennt die anderen doch an. Und im Zweiten Vatikanischen Konzil hat sie doch sozusagen

sogar in konzentrischen Kreisen das Hingeordnetsein auf die Mitte, die ja Christus ist und nicht irgendein weltliches oder menschliches Amt, doch alle Kirchen so gesehen als den einen Weinberg Christi, und daß die Eucharistie Quelle und Höhepunkt der Kirche sei. Aber sie fällt immer mal wieder zurück, in der Communio-Erklärung genauso, *cum petro et sub petro* - ja du lieber Gott, das Bleiben der Kirche in den Merkmalen der Apostel ist das Entscheidende, und das Kollegiale, was ja da auch da ist. Ich habe im Zug eben die Tübinger Theologische Quartalschrift gelesen über die Frauenordination. Wenn man keine Argumente mehr hat, ja dann werden manche Argumente geradezu ... man merkt dann die Schwäche der Argumente, das merkt das gläubige Volk sehr stark und die Theologen auch. Also in dieser Quartalschrift hat sich der Professor Hünermann über die vatikanischen Verlautbarungen ausgelassen, also überzeugend sind die Argumente nicht mehr. Es werden einfach die Argumente der Kirchenväter genommen, die natürlich auch aus einer polemischen Situation heraus kommen, im Neuen Testament merkt man ja schon, daß die Frauen zurückgedrängt werden. Und jetzt hält man sich an bestimmten scholastischen Konstruktionen fest, im Grunde argumentiert Rom nach wie vor neuscholastisch, während die übrige Theologie ja offen argumentiert. Ich glaube, das ist ein Aufbäumen. Es ist nicht aufzuhalten, was der Geist Gottes im Zweiten Vatikanischen Konzil hat aufbrechen lassen.

In letzter Zeit gibt es ja sehr viele vatikanische Dokumente, die "die Daumenschrauben enger ziehen". Viele römisch-katholische Christinnen und Christen sagen: Das ist nicht mehr meine Heimat, und sie schauen sich nach neuer Beheimatung um. In der Alt-katholischen Kirche ist ja ein be-

trächtlicher Teil ehemals Römisch-Katholischer Menschen, nicht zuletzt Sie. Kann die Alt-katholische Kirche ein Sammelbecken für enttäuschte Hoffnungen sein, die sich nicht mehr mit dieser Kirchenstruktur identifizieren können, aber sagen: Katholisch möchte ich trotzdem sein.

Also wenn der Geist Gottes das will, dann fügt er unserer Gemeinschaft immer wieder Leute hinzu. Das ist allemal besser, als daß sie im Niemandsland verschwinden. Leider, und das erfüllt uns mit großer Sorge, auch um der ökumenischen Verantwortung willen, die wir miteinander tragen. Ich sehe Ökumene aber in quer verbundener Verantwortungsgemeinschaft, so definiere ich Ökumene. Das erfüllt mich mit großer Sorge, daß die Menschen ins Niemandsland gehen, statt daß sie sich in einer anderen christlichen Gemeinschaft neu beheimatet fühlen können und dort ihre Charismen einbringen. Wir sind ja voll und ganz katholische Kirche, das bestreitet uns ja nicht einmal der Papst, der Bischof von Rom, daß unsere Weihen gültig sind und alle diese Dinge, was wir ihnen ja auch anzeigen nach wie vor, und es werden keine Exkommunikationen im nachhinein mehr oder sonstige Dinge ausgesprochen. Also auch da hat der Geist Gottes schon eine Menge bewirkt. Also es gibt uns und wenn Gottes Geist es will, haben wir unseren Part und unsere Rolle im Konzert der Ökumene auch weiter zu spielen, denk ich mal. Mag ja sein, daß wir die Besenkammer sind oder die Piccolloflöte spielen - in Gottes Namen. Auf der anderen Seite glaube ich ist es durch die Tradition bedingt der römischen Kirche gelungen, im Bewußtsein der Gläubigen so etwas zu schaffen wie eine unsichtbare Nabelbindung, Mutterbindung, sodaß immer noch irgendwo das mit einem sehr schlechten Gewissen gekoppelt ist, wenn Menschen mündig entscheiden. Erst wenn die Kirche hört,

glaube ich - ich habe also mehrere Hierarchen in meinem Leben getroffen und hochgestellte ökumenische Persönlichkeiten, die dann gesagt haben: ja, aber das Volk will ja gar nicht, das Volk will ja, daß wir unsere Positionen festhalten und so weiter. Wir hören ja vom Volk so wenig. Das würde ja heißen, wenn die Leute an der Basis und die ganze Jugend wie ein Mann und eine Frau und ein Kind aufstehen und sagten: Wir sind das Volk, wir wollen die Öffnung, wir wollen die Ökumene, wir wollen den Konziliaren Prozeß, wir wollen eine Reformation an Haupt und Gliedern, wir wollen unsere Bischöfe wählen und mitbestimmen. Wenn die Worte dieser Hierarchen stimmen, müßten sie ja dann reagieren. Bislang hören sie eigentlich nur auf die fünf Prozent oder zwei Prozent des eisernen Kerns, der noch geblieben ist. Und der ist nach wie vor sehr konservativ und fundamentalistisch. Und die anderen leiden masochistisch, würde ich mal sagen. Quält mich, aber nehmt mich bitte ernst als eure Kinder, so ungefähr. Also mir scheint das von außen so ein bißchen so, als wenn das so die Haltung auch der kritischen Christen wäre. Also nicht der Pfarrer Schermann und so, der sagt ja nun offen, was ihn stört. Aber er verletzt keine Glaubensgrundsätze und darum kann er es ja auch so gut sagen, vermute ich mal. Aber das ist irgendwie diese Haltung und es erfüllt mich mit Schmerz, daß so viele Leute, ich glaube 34.000 Katholiken in Österreich jedes Jahr, einfach weggehen. Das kann doch nicht gut sein, die stimmen mit den Füßen ab, weil sie sich nicht mehr angenommen und ernstgenommen fühlen.

Es geht nicht nur der Römisch-Katholischen Kirche schlecht, ganz allgemein ist es ein gesellschaftliches Phänomen, daß die Kirchen mit großen Imagepro-

blemen zu kämpfen haben. Mit welchen Problemen hat die Alt-katholische Kirche zu kämpfen - Nachwuchsprobleme, Überalterung, Ausbildung?

Wir nehmen natürlich teil an diesem allgemeinen Säkularismus, und wir sitzen auch im einen Boot der Kirche. Das möchte ich allen Kirchen in der Ökumene zurufen. Wir leiden alle an den gleichen Phänomenen, und die Leute unterscheiden heute nicht mehr zwischen einzelnen Konfessionen, sondern für die ist Kirche ein und die selbe Geschichte. Die sind alle gleich, so ungefähr. Und wenn eine Kirche etwas tut, was die Menschen nicht verstehen, sitzen die anderen mit im Boot und umgekehrt. Biblisch gesprochen: Wenn ein Glied leidet, leiden alle anderen mit. Das ist so, insofern kann uns nicht gleichgültig sein, was in unseren Kirchen wechselseitig passiert. Von daher würde ich mir wünschen, daß die Kirchen auch mehr und mehr mit einer Stimme sprechen würden, sie sind nämlich alle miteinander Minderheit, auch in Österreich, und daß sie, wenn sie zu öffentlichen Fragen Stellung nehmen, das auch gemeinsam täten, das wäre sicher das Allerbeste. Das ist ein Wunsch, um glaubwürdig zu sein, und damit die Menschen aufmerksam werden auf die Frohbotschaft Christi, und daß sie zum Glauben finden und den Vater erkennen. Natürlich unterscheide ich für unsere Kirche auch unsere Idee und die Realexistenz dieser Idee, wenn sie so wollen. Das heißt, unsere Idee ist eigentlich großartig, das würden sich ja viele Christen heute wünschen, daß sie so Gottesdienst und Gemeinde mitgestalten dürfen. Worunter wir ein bißchen leiden ist, daß der Kern derer, die das jetzt mit Inhalt erfüllen, die sich da wirklich in den Dienst nehmen lassen und da mitentscheiden und diese Rechte, die man als getaufter Christ hat, wahrnimmt, daß dieser Kreis eben relativ dünn und klein ist, in

Großgemeinden ähnlich wie in unseren kleinen Gemeinden, wo es dann noch einmal virulenter wird. Das ist eigentlich so schade, nicht? Wir müßten eigentlich von den Strukturen her, die wir haben, modellhaft sein, daß andere aufmerksam würden und sehen könnten, so kann man auch bibelorientiertes Christentum verwirklichen. Aber es ist so viel Gleichgültigkeit da und so viel Oberflächlichkeit, und da nehmen wir Christen als Kinder dieser Zeit, volkskirchlich orientiert, wie wir sind, eben daran teil. Das ist in einigen Freikirchen etwas anders, die sich definieren durch die Gottesdienstgemeinde und nicht durch die Zugehörigkeit der Mitglieder, die in den Karteien stehen.

Die Römisch-Katholische Kirche tritt nun dem Ökumenischen Rat der Kirchen als Vollmitglied bei. Erhoffen Sie sich dadurch diesen Weg zum gemeinsamen Sprachrohr aller Kirchen.

Das wäre meine Hoffnung, ja, und meine Erfahrung in über zwanzigjähriger ökumenischer Arbeit spricht auch dafür. Man hört aufeinander, auch wenn es weh tut, auch wenn der eine oder andere protestiert, daß man ihm jetzt zu nahe an die Haut gekommen ist. Ich habe das öfters erlebt, daß jemand dann gesagt hat: Immer werden wir geprügelt, wir Römisch-Katholischen. Ich habe dann gesagt: Nein, darum kann es gar nicht gehen, sondern wir alle sind *ecclesia semper reformanda*, alle miteinander. Und wir alle haben zu hören, miteinander erstmal zu hören, was Gottes Wort ist. Und daher kommt dann auch die Notwendigkeit der Bekehrung. Ich kann mich gut erinnern, als die Auseinandersetzungen um den Theologen Hans Küng waren - und das hat sich bei Leonardo Boff und bei anderen alles nach dem gleichen Schema immer wiederholt - , sie haben gesagt: Nicht nur die Gläubigen müssen sich bekehren und das Volk, das

so glaubenslos ist, wir alle müssen uns bekehren, auch die Hierarchie. Wenn ich sehe, wie Jesus doch eigentlich zeitkritisch und tempelkritisch und religionskritisch votiert hat, das hat den damaligen Frommen - und das waren weiß Gott fromme Leute, nicht, wir dürfen einander nicht unseren Glauben und unsere Hoffnung und unsere Liebe und unsere Frömmigkeit absprechen, ich denke

nicht daran, die haben wir alle miteinander. Aber wir müssen uns doch auf diesen Prüfstand bringen lassen, was ist da jesuanisch und wie sieht das vom Evangelium her aus. Dürfen wir uns einfach so vom Volk abkoppeln? Mir hat ein Bischof einmal gesagt: Ja, das Volk entfernt sich von uns. Da habe ich gesagt: Könnte es denn nicht auch sein, daß die Bischöfe sich vom Volk entfernen - das ich

doch auch möglich! Also wir müssen wechselseitig aufeinander hören, denke ich mal.

(Der zweite Teil des Interviews mit Bischof Heitz erscheint im März 1995 in der nächsten Ausgabe von Ökumene & Jugend.)

Veranstaltungen



Gebetswoche für die Einheit der Christen

Motto:
**Gemeinschaft in Gott -
Gemeinschaft miteinander**
18. bis 25. Jänner 1995

Ökumenische Fachtagung

**Einheit im Glauben? Vorstellung und
Realisierung innerhalb der
verschiedenen Kirchen**
20. Jänner 1995, 16.00 Uhr
bis 21. Jänner 1995, 19.00 Uhr
Bildungshaus Wien Neuwaldegg

13. Ökumenischer Wiener Stadtkreuzweg

Thema: Geht in alle Welt
Sonntag, 2. April 1995
Beginn: 14.00 Uhr, Stephansdom

Ökumenischer Gottesdienst

Sonntag, 22. Jänner 1995, 16.00 Uhr
Michaelerkirche, 1010 Wien
Veranstalter: Ökumenischer Rat der Kirchen
Im Rahmen des Gottesdienstes erfolgt die
**Feierliche Aufnahme der Österreicherischen
Römisch-Katholischen Kirche in den ÖRK**
Prediger:
Bischof Dr. Dieter Knall (ev. A. B.)

Zeit-Zeugen

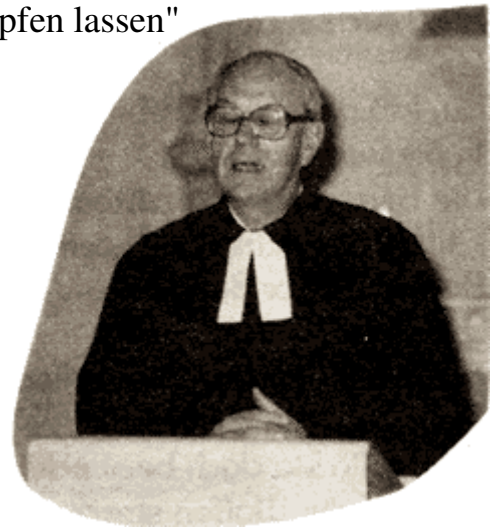
**50 Jahre nach Kriegsende
und nach Beginn der 2. Republik**
Veranstalter: Evangelische Akademie Wien und
Evangelische Akademikerschaft
Samstag, 4. Februar 1995
10.00 bis 17.00 Uhr
Ort: Schweizerhaus Hadersdorf
1140 Wien, Mauerbachstraße 34
Anmeldung erbeten bis: 27. Jänner 1995

35 Jahre Ökumenischer Jugendrat

Am 22. September 1994 hat der Ökumenische Jugendrat in Österreich mit einem ökumenischen Gottesdienst in der Wiener Ruprechtskirche seinen 35. Geburtstag gefeiert. Wir danken für alle Glückwünsche und dokumentieren dieses Ereignis mit einigen Photos.



ÖJR-Vorsitzender
Franz Schramml-Namjesky
"Siehe, ich will mir meinen
Mund nicht stopfen lassen"



Der Festprediger
Pfarrer Ernst Gläser:
"Auf daß alle eins seien"



Die Zelebranten des Gottesdienstes
Superintendent Horn, Pfarre Gläser
und Bischof Werner

Direktor Hugo Mayr beim
historischen Rückblick





Ermutigung

(Peter Huchel gewidmet)

Du, laß dich nicht verhärten
In dieser harten Zeit
Die allzu hart sind, brechen
Die allzu spitz sind, stechen
und brechen ab sogleich

Du, laß dich nicht verbittern
In dieser bitteren Zeit
Die Herrschenden erzittern
- sitzt du erst hinter Gittern -
Doch nicht vor deinem Leid

Du, laß dich nicht erschrecken
In dieser Schreckenszeit
Das wolln sie doch bezwecken
Daß wir die Waffen strecken
Schon vor dem großen Streit

Du, laß dich nicht verbrauchen
Gebrauche deine Zeit
Du kannst nicht untertauchen
Du brauchst uns, und wir brauchen
Grad deine Heiterkeit

Wir wolln es nicht verschweigen
In dieser Schweigezeit
Das Grün bricht aus den Zweigen
Wir wolln das allen zeigen
Dann wissen sie Bescheid

Wolf Biermann

(aus: Wolf Biermann, Die Draharfe,
Klaus Wagenbach Verlag, Berlin 1965)

Wenn unzustellbar, bitte zurück an Absender:
Redaktion **Ökumene & Jugend**, Liechtensteinstraße 20, A-1090 Wien.

+++ Letzte Meldung +++
+++ Graz wird im Mai 1997 Schau-
platz der Zweiten Europäischen
Ökumenischen Versammlung sein +++
Die aus dem Rat der Europäischen
Bischofskonferenzen und der Kon-
ferenz Europäischer Kirchen ge-
bildete Vorbereitungskommission
traf die Entscheidung für Graz
wenige Tage vor Weihnachten +++
Das Thema der Versammlung wird
"Versöhnung als Diakonie Gottes
und der Menschen" lauten +++



P.b.b.
Erscheinungsort Wien
Verlagspostamt 1090 Wien